

# Was kann das Wörtchen »man« dafür ...?

Also irgendwie kann mir das arme Indefinitpronomen »man« schon leid tun. Da steht es so klein mit seinen drei Buchstaben in den Texten – ist damit genauso lang oder kurz wie z. B. »sie« – und trotzdem soll an ihm so vieles festgemacht werden: die Einstellung desjenigen, der es verwendet (um allem aus dem Weg zu gehen: »desjenigen« soll Neutrum sein) zu Frauen im allgemeinen und besonderen; Ausdrück der Unterdrückung der Frau, womöglich auch noch sprachlich eingeschliffener Grund dafür u. v. a. m. Denn »eingeschliffen« ist es wahrlich. Wie steht schon in Grimm, Deutsches Wörterbuch von 1885: »seit der mhd. zeit im gebrauche nur auf den nominativ eingeschränkt sagt ohne bezug auf ein bestimmtes subject im allgemeinen aus, was zugleich von mehreren gelten kann ...; bei dieser allgemeinheit ist eine mehrheit verstanden, man, menschen, leute ...« D. h. dieses »man« tut schon etwa seit dem 11. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts unbescholten seinen Dienst – und nun das! Da soll es ersetzt werden durch »frau«, das zwar einen gering größeren Bevölkerungsprozentsatz abdeckt, aber auch nur wieder weniger als die Hälfte. Und was machen wir mit dem dann wieder größeren – unberücksichtigten – Bevölkerungsteil?

Ersetzt soll es z. B. werden durch die Kombination »man/frau« oder »frau/man« oder s. o. nur durch »frau« – und schon soll vieles in Ordnung sein. Nur: was wäre damit gewonnen? Aber dazu später.

Was mich an der ganzen Diskussion ärgert, ist, daß dabei immer noch eine große Bevölkerungsgruppe – nämlich die Kinder – völlig den Bach runter geht. In allen Plädoyers für die Ersetzung von »man« durch »frau« habe ich – auch nicht andeutungsweise – je den Vorschlag gefunden, in bestimmten Situationen »man« durch »kind« zu ersetzen. Diejenigen, die unter dem versammelten Frust von Vater – wenn es mit der Karriere oder im Beruf nicht so klappte – und Mutter – wenn sie sich in ihrer Hausfrauenrolle oder in der heutigen Zeit in der Doppelbelastung Hausfrau und berufstätige Frau nicht wohlfühlte oder Zoff mit dem Vater hatte und sich nicht durchsetzen konnte –

zu leiden hatten, waren und sind die Kinder. Wenn wir also – in Anlehnung an den blöden Spruch: weg mit den Alpen, freier Blick zum Mittelmeer – sagen: weg mit »man«, freie Bahn für »frau«, und meinen, damit wäre dem unterdrückten Teil der Gesamtbevölkerung geholfen, dann wurde wieder der unterdrückteste Teil, nämlich die Kinder, vergessen.

Wenn sich Leute wie Frau Ulrike Thomas aus Ilvesheim gemäß ihrer Mitteilung im Leserforum (wieso meldet sie sich darin überhaupt zu Wort? »Leser« ist für sie doch Luft!) zum SPRACHREPORT 3/87 nicht angesprochen fühlen, wenn sich die Medien an »Leser«, »Kunden« oder »Zuschauer« wenden, was macht das schon? Das schränkt deren Informationshorizont ein und ansonsten wird »kein Hahn danach krähen« oder – im Sprachgebrauch von Frau Thomas – »keine Henne danach gackern«. Und ob sie sich nun als »der Kunde« angesprochen fühlt oder nicht, ihr Geld wird sie genauso weiterhin ausgeben. Und gerade wenn Supermärkte und Kaufhäuser sich an die »lieben Kundinnen« mit ihren Prospekten wenden, dann fühle ich mich – als eine solche – nicht extrem höflich oder gerecht behandelt, sondern rieche den Braten.

Aber wenn es denn sein soll: streichen wir »man« aus unserem Sprachschatz (obwohl es doch gerade für die Ecke, aus der dieser Vorschlag kommt, eine Befriedigung sein sollte, daß »man« im Vergleich zu »Mann« schon um ein Viertel beschnitten ist, und in diesem Viertel könnte ja auch der als so wesentlich erachtete »kleine Unterschied« enthalten sein); nur ob wir »man« dann ausgerechnet durch »frau« ersetzen sollten, wo dann der nächste Aufschrei schon vorprogrammiert ist, sei dahingestellt. Denn Ungerechtigkeit – auch sprachlicher Art – gegen einen Teil der Gesamtbevölkerung wird nicht dadurch gerechter, daß nun der andere Teil, der bisher – sprachlich – privilegiert war oder schien, ungerecht behandelt wird.

Entscheiden wir uns doch für ein völlig neues Indefinitpronomen – etwa FIN; dieses »fin« wäre zu interpretieren als der erste Buchstabe von »frau«, der zweite von »kind« und der dritte von »man«. Das hätte folgenden Vorteil: Die Frauen spielen die erste Geige und stehen zu Anfang, die Kinder kommen auch nicht ganz zu kurz und die Männer – ätsch – müssen sich mit dem letzten Platz begnügen. Aussprechen läßt sich »fin« auch ganz gut und die armen Sekretäre, die inzwischen – als Gegengewicht zu den weiblichen Sekretärinnen, die hauptsächlich für männliche Chefs zu schreiben haben – bei den weiblichen Chefinnen in Mode kommen und um ihre Anerkennung

kämpfen, hätten statt des in Verruf geratenen »man«, bei »fin« auch nur drei Anschläge zu tippen, während »frau« ihnen jeweils vier abverlangen würde.

Ich hoffe nun, daß ein vielstimmiger Aufschrei an den SPRACHREPORT gelangt etwa in der Form: »Was soll denn dieser Quatsch mit ›fin‹?« Daran würde es sich dann nämlich zeigen, daß es Unfug ist, ein seit dem Mittelalter eingeführtes Indefinitpronomen, das sich im Schriftbild zwar von »Mann« unterscheidet, wegen seiner Gleichlautung mit »Mann« aber im Verruf geraten ist, durch eine Neubildung zu ersetzen. Und wenn es nicht durch eine – wie auch immer geartete – Neubildung ersetzt werden soll, warum soll es dann durch »frau« ersetzt werden? Denn »frau« weist wieder die gleichen Mängel wie »man« auf: es ist spezifisch wieder nur für einen bestimmten Ausschnitt aus der Gesamtbevölkerung, der durch »frau« einen bestimmten Anspruch – nämlich den der Bevorzugung (wenn auch nur als ausgleichende Gerechtigkeit – da seit dem 11. Jahrhundert benachteiligt –) für die nächsten mindestens 1000 Jahre für sich geltend machen will. Und eine Frage bleibt weiterhin: »Sprache« ändert sich mit der Zeit, wenn auch relativ langsam. Aber ob es etwas bringt, wenn die Sprache geändert wird und die Verhältnisse bleiben die gleichen? Mir ist es lieber, die Sprache bleibt in ihren – zumindest in bezug auf »man« – eingefahrenen Gleisen seit dem 11. Jahrhundert und die Verhältnisse ändern sich stattdessen.

Wenn alle die Energien, die darauf verschwendet werden und wurden, daß »man« durch »frau« ersetzt wird, dazu verwendet worden wären, unsere Gesellschaft für Kinder, Frauen und Männer erträglicher zu machen, dann wären wir vielleicht schon einen kleinen Schritt weiter. Wenn nämlich die Sprache geschlechtsspezifisch geändert werden soll, warum dann nur »man« und »frau« (oder bei Berufsbezeichnungen »-« und »in«). Dann müßte auch »das Mädchen« zu »die Mädchen« und noch viele andere, sprachgeschichtlich gewachsene Genus-Zuordnungen geändert werden.

Übrigens: es geht auch ganz ohne »man« oder »frau« (s. o.). Als Ersatz bieten sich Passiv und unpersönliche Konstruktionen oder das allumfassende »wir« an. Deshalb: Soll »man« doch untergehen und »frau« erst gar nicht eingeführt werden; und das begründbare »fin« auch da bleiben, wo es ist. Die deutsche Sprache hat so viele Konstruktionsmöglichkeiten, daß es auch ohne dieses Indefinitpronomen locker geht. Und warum dann der ganze Streit?

Monika Kolvenbach, IDS